

Pinochets Menschenrechtskonzept

Die übliche Reaktion von Diktaturen auf den Vorwurf der Menschenrechtsverletzungen ist, sich diese Einmischung zu verbitten und die Vorwürfe als Lügen darzustellen. So war es auch in Chile nach dem Putsch²⁸⁹ und so war Pinochets Reaktion auf eine UN-Resolution zur Verletzung der Menschenrechte in Chile 1974. Pinochet kommentierte die Resolution in einer Fernsehansprache in scharfer Form. Der Sowjetunion sei es gelungen, «eine der achtenswertesten Einrichtungen des freien Westens zu infiltrieren». Zahlreiche Regierungen hätten sich «den Unverschämtheiten des roten Totalitarismus gebeugt». Dass es eine Menschenrechtspolitik jenseits der Ost-West-Schuldzuweisungen geben könne, kam Pinochet nicht in den Sinn. Er griff in seiner Rede als Retourkutsche Totalitarismus, Kolonialismus, Imperialismus und den «modernen Sklavenhandel» an, einer seiner frühen Seitenhiebe gegen die USA. Er hatte gelernt, mit Kritik an Menschenrechtsverletzungen zu leben. Der deutsche Botschafter Lüdde-Neurath fügte seinem Bericht über Pinochets Ansprache hinzu, «die Bemühungen westlicher Staaten, den ursprünglichen Text der Resolution abzumildern²⁹⁰, habe bei den chilenischen Regierungsstellen keinen positiven Eindruck hinterlassen». Chile wäre es lieber gewesen, der schärfere Text wäre angenommen worden, aber ohne die Stimmen des Westens.²⁹¹ Tatsächlich war die Wirkung internationaler Verurteilungen von Menschenrechtsverletzungen auf die Diktatur zwiespältig. Die Regierung entwickelte Abwehrmechanismen.²⁹² Nach Meinung der deutschen Botschaft festigten die Proteste die harte Linie um Pinochet, da Fortschritte ohnehin nicht anerkannt würden und die Militärs auf die Reaktionen aus dem Ausland nichts mehr gäben.²⁹³ Diese Beobachtung könnte stimmen, obwohl Pinochet in seinen Erinnerungen dutzendfach in- und ausländische Reaktionen auf Mord und Folter registriert oder wörtlich zitiert. Er lernte, diese Proteste in sein Kalkül einzubeziehen, und machte notfalls Zugeständnisse. Er verstand es, wie wir sehen werden, 1978 die innerchilenische Auseinandersetzung um die Menschenrechte in einem Machtkampf mit einem Junta-Rivalen für sich zu nutzen.

Langfristig hat die Auseinandersetzung um die Menschenrechte die Diktatur allerdings entscheidend geschwächt und schließlich zu ihrem Ende beigetragen. Als Reaktion auf Folter und Mord bildete sich das Ökumenische Friedenskomitee, das international zu einem Fürsprecher der Opfer wurde. Die Angehörigen der Opfer mit ihren an ausländische Botschaften adressierten Hungerstreiks waren die Anfänge einer neuen Zivilgesellschaft nach dem Putsch und der Be-

ginn eine Erinnerungskultur, die sich vom offiziellen Geschichtsrevisionismus absetzte. Diese losen Gruppierungen feierten ihre eigenen Gedenktage (Tag der Frau, 1. Mai), stellten ihre Lage in Wandteppichen (*arpilleras*) dar und schufen mit den Fotos ihrer «verschwundenen» Angehörigen, die sie auf der Brust trugen, eine Ikonografie, die sich weit über Chile hinaus durchsetzte.²⁹⁵ Das Auftauchen solcher Akteure war im Kalkül der Diktatur nicht vorgesehen, die einen vom Marxismus genesenen Volkskörper ohne Protestierer schaffen wollte. Die Koordination von chilenischen und internationalen Menschenrechtsgruppen traf die Diktatur an ihrem wunden Punkt, der fehlender internationaler Anerkennung des Putschs.

Zwei Jahre nach dem Putsch hatte sich Pinochet zum Gegenangriff gerüstet. In seiner Rede am 11.9.1975 geht er programmatisch auf die Menschenrechte ein: Sie gelten nicht uneingeschränkt und sind untereinander hierarchisch geordnet. Sie sind durch das Gemeinwohl eingeschränkt: Wie das Recht auf Privateigentum durch Verpflichtung auf das Gemeinwohl beschränkt ist, so auch die anderen Menschenrechte.²⁹⁵ Das Gemeinwohl deutet Pinochet als Wohl des «sozialen Körpers»: Wenn dieser erkrankt ist, können nicht alle Menschenrechte gleichermaßen eingefordert werden. Es sei die reife Überzeugung des chilenischen Volkes, dass die Einschränkungen (der bürgerlichen Rechte) der notwendige Preis für Ruhe, Ordnung und sozialen Frieden seien, die «uns heute zu einer Insel in einer Welt machen, in die Gewalt, Terrorismus und allgemeiner Unordnung eingebrochen sind». Die Menschenrechte gelten, so Pinochet weiter, nicht für alle, sie gelten nicht für diejenigen, die sie für ihre Zwecke ausnutzen.²⁹⁶ Hier zitiert er aus einer eigenen Rede, die aber der Diktion nach ein anderer (Guzmán) geschrieben hat. 1993, als er in seinen Erinnerungen schrieb, was er dachte, fällt sein Konzept simpler aus: Die «fälschlich so genannten Menschenrechte» sind die Kehrseite eines viel größeren Topos, dem des «irregulären Krieges» (des revolutionären Krieges Moskaus und Havannas). Im Krieg müsse spioniert werden. Das ist eine Andeutung der unkonventionellen Informationsgewinnung über den «inneren Feind». Die Folter selbst leugnet Pinochet.

Nach einer Menschenrechtsresolution der UNO Ende 1975 ging Pinochet noch weiter in die Offensive. Statt wie andere Diktatoren schamhaft zu schweigen, hielt er eine Rede ans Volk. Er sagte kein Wort zu den dokumentierten Fällen von Menschenrechtsverletzungen, drehte aber geschickt den Spieß um: «unsere Ankläger» hätten kein Recht, «den ersten Stein zu werfen», ihre Haltung sei «pharisäisch». Beide Formulierungen sind biblisch und beide Male schlüpft Pinochet unausgesprochen in die Rolle von Jesus von Nazareth.²⁹⁷ Dann stellt

er den Vorwürfen von außen die chilenische Doktrin der Menschenrechte entgegen, die er in seiner kurz zuvor gehaltenen, eben zitierten Rede zum zweiten Jahrestag des Putsches formuliert hatte. Er stellt die Sowjetunion als treibende Kraft der UNO-Resolution heraus, die aber selbst derartige Untersuchungen nicht zulasse,— Letzteres war eine berechtigte Kritik. Chile, so Pinochet weiter, sei ein kleines Land, das sich gegen einen Angriff von außen wehren müsse, um zukünftig überleben zu können, ein Land, das sich in «aktiver Einsamkeit» befinde.²⁹⁸

Die Menschenrechte seien «zwar universell und absolut unverletzlich», dürften jedoch nicht ausufern. Sie müssen, so Pinochet, zeitweilig zugunsten der Gemeinschaft zurücktreten. Die Menschenrechte sind für ihn nicht Schutzrechte des Einzelnen gegenüber dem Staat, sondern höher, schwammiger verortet; sie bedürfen einer «spirituellen Dimension».²⁹⁹ Pinochet rückt sie in den Kontext hierarchisch gegliederter Rechte und stört sich nicht an dem Widerspruch, dass er die von ihm selbst bestätigte Geltung damit relativiert.³⁰⁰ Ein intelligenter Gegenangriff war das alles nicht, aber solche Reden waren ohnehin vor allem an seine Anhänger adressiert. Pinochets Menschenrechtskonzept folgt der Logik eines Konsenses, der die anderen ausschließt: Es sei das Hauptziel seiner Regierung, die Menschenrechte der chilenischen Mehrheit zu verteidigen.³⁰¹ In seinem Regierungsprogramm tauchen sie schließlich als Unterpunkt auf: In einer Passage seiner Lebenserinnerungen zum Jahr 1986 erwähnt er unter «Regierung. Menschenrechte» den «Dialog mit der Opposition», allerdings nur mit der, die ihm genehm ist, und nur «auf natürlichem Weg», d. h. über die Exekutive, also über ihn selbst, und er nennt dort die Rückkehrerlaubnis von Flüchtlingen.³⁰²

Die DINA steigert den Terror³⁰³

«Die DINA musste den Marxismus beenden, und das haben wir getan».
(Osvaldo Romo, Folterer der DINA³⁰⁴)

Der 1974 gegründete Geheimdienst DINA (*Dirección de Inteligencia Nacional*, Nationale Geheimdienstverwaltung) hatte den Auftrag, die linken Organisationen gezielt und selektiv zu vernichten. Die DINA war der erste massive Versuch Pinochets, die Junta zu entmachten, und löste den ersten folgenreichen Dissens innerhalb der Diktatur aus. Sie unterstand im Gegensatz zu den bestehenden militärischen Geheimdiensten nur Pinochet, der sie, wie ich in diesem Kapitel